

Tausend Melodien im Kopf

Ein besonderes Talent, ein ausgefallener Beruf, ein ungewöhnliches Hobby oder ein spannender Lebenslauf – in der Reihe „Nahaufnahme“ stellt die PNP immer samstags Menschen aus der Region vor.

Von Sandra Niedermaier

Tiefenbach. Hund Momo döst auf dem Teppich. Elmar Raida steigt über ihn hinweg. Er hat seine Brille verlegt. Irgendwo im Musikzimmer muss sie ja liegen? Auf den Klavieren stehen Spielzeugfiguren, in den meterhohen Regalen unter den Fenstern drängen sich Notenhefte dicht neben Ordnern. Zwei Klaviere, vier Pianos mit Strom, ein Xylofon, knallbunte Klangröhren. Und dazwischen hängen Zeichnungen von Schülern an der Wand.

Elmar Raida, 67 Jahre alt, ist Pianist, Komponist, Musiklehrer. Jahrzehntlang hat er als freischaffender Künstler gelebt, lange Zeit davon in München. Seit einem Gehörsturz 2012 konzentriert er sich aufs Unterrichten. Die Schüler kommen aus Wegscheid, Deggendorf und Regen zu ihm nach Tiefenbach, wo er mit Frau Gerti lebt.



Seit seinem Gehörsturz vor acht Jahren konzentriert sich Elmar Raida (67) auf Klavierunterricht. Für seine Musikschüler komponiert er aus dem Stand. Jahrzehntlang war er Bühnenkomponist und auf Tourneen.
– Foto: Sandra Niedermaier

Die Wiener Szene war damals eine der stärksten

Bekannte Musiker sind zum Unterricht bei ihm ein- und ausgegangen: Geiger Florian Willeitner, Pianist Tom Jahn, Komponist Michael Emanuel Bauer. Mit seinen erwachsenen Schülern hält er Kontakt. Sie schicken ihm Nachrichten von ihren Erfolgen, kommen vorbei zum Diskutieren. „Wenn der Flo kommt, dann höre ich zu und lerne. Der weiß, wie der Musikbetrieb heute läuft“, sagt der Lehrer. Und Raida gibt ihnen Ratschläge. Ratschläge, die er früher vielleicht selbst gut brauchen hätte können.

Elmar Raida, Jahrgang 1953, ist in einem musikalischen Elternhaus im Passauer Stadtteil Hals aufgewachsen. Sein Vater war Lehrer, Kriegsveteran, Chorleiter. Seine Mutter sang den ganzen Tag, erinnert sich Elmar Raida. Im Radio lief Jazz. „Ich habe Tonbänder aufgenommen und angefangen, auf dem vom Opa spendierten Klavier zu üben, zwei, drei Stunden am Tag“, erzählt er.

Der Jazzpianist Fritz Pauer trat bei Konzerten in Passau auf. Für Elmar Raida war klar: Nach der Schule musste er nach Wien, zu

Fritz Pauer. „Die Wiener Szene war damals eine der stärksten“, erzählt er.

Während er bei Professor Pauer Jazzklavier studiert, arbeitet er nebenher, spielt, komponiert, in Wien und München. „Irgendwann hab ich zum Fritz gesagt: Ich mach’ nicht mehr weiter“, sagt Elmar Raida. Im Nachhinein ein Fehler, glaubt er. „Ich rate jedem: Studier’ acht Jahre! Da kannst du dich in der Schutzzone ausprobieren. Der Lernprozess als Berufsmusiker ist mit Schmerzen verbunden.“ Kritik und Ablehnung versucht Raida zu überwinden, indem er sich auf seine Stärken konzentriert: das Erfinden, das Arrangieren, die eigene Musik.

Ab 1978 lebt er als freischaffender Pianist und Komponist in München. Was mit den Passauer Abenden mit Sigi Zimmerschied, Bruno Jonas und Rudi Klaffenböck beginnt, führt ihn weiter ans Nationaltheater und an die Staatsoper. Dort trifft er Regisseur Stefan Tilch. „Mein bester Partner. Als der nach Landshut ging ans Landestheater, ging ich mit“, erzählt Elmar Raida. 20 Jahre arbeitet er mit ihm zusammen. Eine seiner Lieblingsproduktionen im Rückblick: „Schikaneder“. Ein Stück um die historische Figur des Emanuel Schikaneder, der den

Text zu Mozarts „Zauberflöte“ schrieb. Regisseur ist Stefan Tilch, die Uraufführung des bayerischen Volksstücks 2004.

Zwei Jahre vor der Premiere beginnt die Arbeit am Stück, berichtet Elmar Raida. „Regisseur, Komponist und Bühnenbildner lesen zunächst das Stück zusammen,



beinahe wie in der Schule“, erklärt Raida. Elmar Raida komponiert die Musik zum Bühnenstück, zusammen mit seinem früheren Schüler Michael Bauer. Brütistisch nennt er die Musik: Weil das Stück im Bergwerk spielt, addiert er zu den Instrumenten und Stimmen die Klänge von Geräuschinstrumenten wie Sägen und Äxten. „Ständig was Neues zu lernen, war eine der schönsten Sachen am Theater“, sagt er. Wenn schließlich Udo Wachtveitl, bekannt als Tatort-Kommissar, den Emanuel Schikaneder verkörpert, stehen bis zu 30 Leute auf der Bühne.

„Eine Riesenproduktion, das war gigantisch“, sagt Elmar Raida.

Für mehrere Produktionen im Jahr komponiert Elmar Raida die Musik. Dazu kommen Auftritte, etwa mit den Raida Singers und der Raida Gang, für die er bayerische Chansons komponiert – „Jazz, Klassik, Chansons, moderne Musik, gespielt von exzellenten Münchner Musikern“, sagt er. Es gibt Tourneen bis nach Frankreich und Griechenland.

Als er am Höhepunkt seiner Karriere ist, gibt es kein Arbeitslimit mehr. Raida arbeitet an so vielen Projekten gleichzeitig, dass Stress und Zeiteinsatz immer größer werden. Mit 200 Stundenkilometern rast er mit dem Auto von München nach Landshut zur Probe. Je näher die Premiere rückt, desto größer wird der Stress. „Wir haben oft einfach bis Mitternacht weitergemacht und nochmal weitergemacht. Kein Limit, das macht dich fertig“, sagt er. Der Stress, dazu die laute Musik, Tag und Nacht. Wenn er von einer Tournee heimkommt, hört er nicht einmal mehr das Telefon klingeln. „Die Frage als Musiker ist nicht, ob du einen Gehörsturz hast, sondern wann du einen Gehörsturz hast“, meint Raida.

Ihm passiert der Infarkt im Ohr

im Jahr 2012. Da ist er 59 Jahre alt. Auf dem rechten Ohr sind bestimmte Frequenzen einfach weg, er hört sie nicht mehr. Dazu kommt ein Tinnitus. „Aber brutal. Wie eine Posaune“, sagt er.

Elmar Raida zieht Konsequenzen, schweren Herzens. „Stefan Tilch war mein Traumpartner. Aufzuhören hat mir wehgetan“, blickt er zurück. Er gibt Produktionen ab. Seit 2012 konzentriert er sich aufs Unterrichten. Ins Klavier rein und außen rum hat er akustische Schaumstoffe gebaut, um die Lautstärke zu dämpfen, wenn er spielt und übt.

Warum wird der eine berühmt und der andere nicht? Seine Erklärung, warum es nicht für die ganz große Karriere gereicht hat, lautet so: Breites Können ist gut für die Theaterproduktionen, aber nicht für die Karriere. „Man braucht eine enge Schiene, die man ein Leben lang verfolgt. Das versuche ich, an meine Schüler weiterzugeben: Haltet euer Gesicht hin und spezialisiert euch mehr und mehr. Wenn man zu viel kann, ist das schlecht fürs Geschäft.“

Nicht nur dergestaltete Ratschläge gibt er seinen Klavierschülern. Auch sonst hat er seine eigene Philosophie für den Musikunterricht

entwickelt. „Bei mir spielt jeder Schüler, was ihm Spaß macht“, erklärt Raida. Auch wenn das bedeutet, dass der Schüler japanische Filmmusik spielen will und sich Elmar Raida erst einarbeiten muss. Dafür sind die Vormittage reserviert.

„Ich bin ein Frühaufsteher“, sagt Elmar Raida über sich. Frühaufsteher ist eigentlich noch untertrieben. Um 3 Uhr morgens beginnt der Tag für ihn, auch am Wochenende. „Ich gehe in der Kühle mit dem Hund Joggen, mache Yoga und autogenes Training. Was man halt so macht“, kommentiert er. Er übt Klavier, arrangiert, komponiert am Computer. „Am Vormittag muss ich meine Akkus aufladen“, sagt er. Erst am Nachmittag gibt er Unterricht.

Zum Spaß am Klavierspielen gehört auch, dass nicht jeder Notenlesen können muss. „Wieso soll ich einen Schüler zum Notenlesen zwingen? Eine Schülerin von mir ist Synästhetikerin. Sie assoziiert Formen und Farben mit Tönen, sie hört einen Ton und denkt an ein blaues Dreieck. Und ich komme mit Noten?“ Das kennt er von früher, vom Theater: Jeder Mensch funktioniert auf eine andere Art und Weise. Ist einem Klavierschüler die linke Hand zu schwierig, schreibt er ihm eine einfachere Begleitung. „Zack“, sagt er und ersetzt die Noten im Bassschlüssel in seinem Computerprogramm. „Oder ich komponiere ihnen aus dem Stand ein Stück“, sagt er.

Schüler sehen mich nicht als Lehrer sondern als Partner

Zentral für seinen Unterricht ist das Spiel zu zweit, das Tandemklavier. Das sieht so aus: Der Schüler spielt das Solostück, Elmar Raida spielt dazu. „Die Schüler sehen mich nicht mehr als Lehrer, sondern als Partner, dadurch kann ich Spielspaß erzeugen“, erklärt er. Einmal im Jahr gibt er mit seinen Schülern ein Tandemkonzert. Sie sind jedes Jahr innerhalb weniger Stunden ausverkauft. Wie so ein Konzert in Zeiten von Corona ausschauen könnte – „vielleicht draußen in einem Stadl?“ –, dazu hat er schon wieder Ideen.

Seine Brille hat er jetzt übrigens doch noch gefunden – nicht die, die er suchte, aber die er plötzlich in der Hand hält, passt auch. „Passiert mir sonst nie“, sagt er. Hund Momo schläft immer noch träge an diesem warmen Sommertag. Momo ist übrigens Hund Nummer sieben oder acht. „Ich hole mir nie Welpen, immer alte Hunde aus dem Tierheim.“ Er kümmert sich um sie, geht mit ihnen laufen und wandern, bis hoch zum Lusengipfel. Er macht sie fit – und begleitet sie, bis sie sterben.